Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 245. Bromberg, den 9. November 1928.

Der schwarze Mann.

Roman von **Alfred Machard.**

Copyright bei Drei Masken Verlag, Berlin, München, Wien.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Doch da wendet die Hand sich ein wenig. Das Spiel der Strahlen wechselt. Eine regenbogenfarbene Ellipse läuft in weicher Linie über die Mauer und zerschneidet mit einem Strich die Balken an der Decke.

Der Bann weicht von Berniers geblendetem Blick.

Da fragt das in seinen Decken klappernde Menschenbündel mit gedämpfter, speichelnasser Stimme: „Also du bist der Einundsechziger?" Tonlos, wie ausgespuckt, kommen die Worte aus dem zahnlosen Mund.

„Ja, ich bin es", antwortet der Flüchtling.

„Dein Name?"

„Bernier."

„In welchem Jahr bist du dort unten eingetreten?"

„19 . ."

Der Greis richtet sich mühsam auf. Ein kurzes Knacken. Ist es der zerbrechliche Lehnstuhl oder sind es die steifen Glieder des Alten? Auf seinen Lippen platzt der Speichel in einer Blase. Er hat kaum mehr die Kraft, um auszuspucken . . .

Aber er hat einen Blick, den Blick, der so merkwürdig lebendig aus einem Totenkopf sprüht, auf Bernier gerichtet und stellt nun langsam eine Frage: „Sag uns zwei Namen von Galeerenwächtern?"

„Goff . . . und Vicorsi", ist die Antwort.

Von hinten ruft eine Stimme: „Ist möglich."

„Du hast also das Zeichen?" fährt der Greis fort.

„Natürlich."

„Zeig her."

„Hier ist es."

Bernier streift seinen linken Ärmel hinauf und zeigt so in der Nähe des Ellbogens drei kleine, blaue, tätowierte Dreiecke.

Ein Mann steht auf, wirft seinen Sessel zur Seite und tritt aus dem Dunkel.

„Laß mich sehen!" befiehlt er, nimmt Berniers Arm und betrachtet die Tätowierung ganz aus der Nähe. Dieser Mann trägt einen kostbaren Pelz. Zwischen den Aufschlägen dieses luxuriösen Mantels wird die blendende Hemdbrust seines Frackhemdes sichtbar. Von seiner ganzen Person strömt der heftige Duft eines Modeparfüms und kalter Zigarrenrauch aus.

„Stimmt!" erklärt er und kehrt wieder zu seinem Stuhl zurück.

Man hört dabei, wie alles schweigt, seine Lackstiefel knarren.

Der Alte fährt mit seinem Verhör fort:

„Wo hat man dich gezeichnet?"

„In Santander."

„Was hast du dort gemacht?"

„Hab geschuftet, um zurückzukommen . . . Hab keine Messumen gehabt."

„Und der „Bund" hat dir also die Flebbe (falsche Papiere) zugesteckt?"

„Ja."

„Warum bist du dann nicht in Pantruche zum Bund gekommen? . . . Das „Glied" von Santander hat dir doch das Losungswort gesagt. Und sicher auch den Ort, wo du „die Kette" wiederfinden konntest . . . Wo bist du denn geblieben?"

„Ich erinnere mich nicht mehr . . ."

„Aber ich werde es dir sagen . . . Du bist vor zehn Jahren zurückgekommen . . . Hör mal, Schreiber, wo waren wir vor zehn Jahren? . . . Du mußt nämlich wissen, Bernier, daß wir uns alle sechs Monate wo anders treffen."

Dieselbe Stimme, die eben erst die Namen der Galeerenwächter, durch die Bernier sich ausweisen sollte, bestätigt hatte, antwortete nun aus dem Dunkel heraus: „Vor zehn Jahren mußten die Glieder der Kette sich jeden vierten Samstag im Monat am Friedhof von Saint-Queen zusammenfinden . . . achte Abteilung . . . Allee zwölf . . . vor dem fünften Grabstein . . . Wir hatten ein „Auge" aufgestellt . . . Um das Grab herum lag eine Kette . . . Wenn der Genosse die Kette mit beiden Händen ergriff, so trat das Auge auf ihn zu und fragte: Wer bist du? . . . Und wenn der Bursche dann das Losungswort sagte, so ließ das Auge ihn zum „Bund" hinein."

Der Alte mit dem Raubvogelgesicht hält den Blick befehlend auf Bernier gerichtet. „Der Genosse von Santander hat dir also den Schlupfwinkel angegeben?" fragt er.

„Ja", stammelt der Flüchtling, „ich erinnere mich jetzt . . ."

„Warum also . . . wenn du schon die Flebbe vom Bund bekommen hattest . . . wenn du versprochen hattest, ein Genosse zu sein . . . Wenn du schon als Glied der Kette gezeichnet warst . . . Warum bist du dann nicht wieder zum Bund gekommen?"

Bernier senkt den Kopf. Er wagt es nicht, die anständigen Gründe, die ihn damals bewogen hatten, der unheilvollen Verbindung mit seinen Genossen von der Kette auszuweichen, laut auszusprechen.

„Wir wissen schon," grinst der Alte. „Hast wieder brav werden, ein anständiger Mensch sein wollen . . . Nein! . . . Wenn man einmal, so wie du und wir alle, auf der großen Wiese war, dann macht man sich nicht mehr an die bürgerliche Gesellschaft heran . . . Bist nun einmal ein Verdammter . . . Wenn die Putz dann hinter dir drein ist, kommst du ja doch zu Kreuz gekrochen."

Bernier sieht schon seit einer Minute forschend in die dunkeln Winkel. Er kann die Gestalten dort nicht unterscheiden. Erkennt nur das bleiche Oval der Gesichter, die sich von dem schwarzen Hintergrund abheben.

„Wo ist mein Bub?" fragt er angstvoll.

„Ist gut untergebracht, das Balg", antwortet das Schnapsmaul mit seiner rohen, finsteren Stimme.

„Wo ist mein Bub?" fragt der Flüchtling noch einmal flehend.

„Ich sag dir ja," wiederholt Butard, „er ist gut aufgehoben . . . Hab ihm sogar eine Nurse gegeben, 'ne englische Nurse."

„Wer ist denn das?" fragt der Greis.

„Die Kugel," erwidert das Schnapsmaul.

„Deine Frau?"

„Ja . . . Sie ist oben . . . Schickt gleich den Punsch."

„Soll sich sputen," rufen ein paar Stimmen, „wir haben Durst."

„Ich gehe und hol selber den Punsch", sagt das Schnapsmaul.

Aber Bernier gibt keine Ruhe. „Mein Bub, wo ist mein Bub?“

Da wird der Alte ungeduldig. „Wirst ihn gleich sehen! . . . Man kann so einen Fratzen doch nicht in die Versammlung bringen . . . Jetzt müssen wir einmal ins reine kommen.“

Er macht eine kurze Pause und ruft dann plötzlich: ‚Bist also durchgebrannt von deiner Hochzeit!“

„Woher wißt ihr das?“ fragt Bernier erstaunt.

„Na, die Zeitungen! . . . Sind ja voll mit deiner Geschichte! Hast einen netten Staub aufgewirbelt! Jeder spricht davon, daß du nur mehr vier Tage hast, um durchzukommen. Die einen sagen: er wird erwischt werden . . . Die anderen: man bekommt ihn nicht! . . . Der Pilot . . . wo bist du, Pilot?“

„Hier bin ich, Meister“, schreit jemand.

„Gut. Der Pilot also hat in einer Bar neben dem Bahnhof von Montparnasse sogar schon einen Buchmacher gesehen, der Wetten ausschreibt, als handle es sich um das große Rennen . . . Nicht wahr, Pilot?“

„Ja, Meister . . . und die Laffen sind herbeigerannt, sechs zu eins haben sie gewettet, daß man ihn ‚kriegt‘.“

„Du siehst also“, fährt der Alte fort, „daß wir auf dem Laufenden sind . . . Wie man mir heute Morgen gesagt hat, daß der Einundsechziger unsere Hilfe braucht, da hab ich mir gleich gedacht: das ist sicher der Bursche, der sich gestern von seiner Hochzeit auf und davon gemacht hat, und hab mich gleich nach allem erkundigt . . . In den Zeitungen steht ja das übrige . . Man redet über euch nicht wenig . . . Deine Frau hat es förmlich umgeschmissen . . . Scheint ein bißchen blem-blem zu sein . . . Ist auch wirklich eine nette Überraschung am Hochzeitstag.“

Ringsum bricht man in rohes Lachen aus.

Bernier erschauert. Arme Louisa! Was mußte sie leiden! . . . Und wie mußte sie ihn hassen, jetzt, da sie alles erfahren hatte . .

„Ist sie krank?“ stammelt er mit Tränen in den Augen. „Wirklich, ist sie krank?“

„Na, Genosse“, fährt nun der Alte fort, „wenn du schon einmal gezeichnet bist und wir es dir jetzt, da du zurückkehrst, nicht nachtragen, daß du von uns abgefallen warst, so brauchst du weiter keine Angst zu haben . . . Du kommst durch die vier Tage durch . . . Die Polizei kann lange suchen, sie erwischt dich nicht . . . Und wenn du bis nach England rüber mußt . . . Der Bund hat sich modernisiert . . Du machst dich in einem Flugzeug davon . . . Ein Genosse hat eines . . . dort verschafft man dir auch Moneten . . . Der Bund hat sein Kapital, ganz wie ein bürgerlicher Verein . . . Es liegt in London auf der Bank und der Bankier verwaltet es“

Der Mann im kostbaren Pelz lacht. „Ich versteh mich auch darauf.“

Bernier ist, seit er diese geheimnisvolle Höhle betreten hat, reglos stehen geblieben. Nun, mit einemmal, verlassen ihn die Kräfte. Er will sich aufrecht halten, doch die Knie knicken ein. Er schwankt.

„Gebt ihm einen Lehnstuhl“, befiehlt der Alte.

Eine Hand schiebt einen Sessel hin. Der gehetzte Mann läßt sich schwer hineinfallen.

„Der Gedanke, daß die Putz dich jetzt nicht mehr erwischen kann, schmeißt dich wohl um?“

Bernier will antworten, doch ein wildes Jubelgeheul übertönt mit einemmal sein Gestammel. Er dreht sich um, schaut wie gebannt hinter sich.

Ein Mann steht im Zimmer. Wie ist er nur hereingekommen? Durch welche Falltür? Aus welchem Loch ist er herabgefallen? Wo ist die Öffnung? Er hebt eine große Schüssel voll blauer Flämmchen in die Höhe. Sein Gesicht hinter diesem flammenden Topf macht einen fürchterlichen Eindruck. Die Nase ist wie zerfressen von Warzen, der Mund ohne Lippen öffnet die zahnlosen Kiefer, die Augen haben weder Brauen noch Wimpern, die Lider sind fetzig, die Haut violett, gläsern und schuppig. Das ist das Schnapsmaul mit dem Punsch.

Man schiebt einen kleinen Holztisch an den Greis heran, Butard stellt die Schüssel mit dem flammenden Getränk vor ihn hin.

Nun kommen die Männer aus dem Dunkel hervor. Sie bringen ihre Stühle mit und setzen sich um den Tisch. Butard, der für einen Augenblick hinausgegangen war, kommt mit zinnernen Bechern zurück. Alle Hände strecken sich im entgegen, alle Köpfe wenden sich nach dem Punsch . . . Und auf sie fällt das bleiche Licht der dünnen, gelbzackigen Flammen.

Und Bernier kann sie sehen . . .

Da sind sie also, die Glieder der Kette, ehemalige Sträflinge, die wie er aus dem Bagno entsprungen sind und nun in dem Bedürfnis, sich gemeinsam gegen die bürgerliche Justiz zu verbinden, ein neues Gemeinschaftsgefühl kennen gelernt haben.

Das also sind sie . . .

Das sind die Gesichter dieser Verdammten, unter denen er so viele verzweifelte Jahre verbracht hat. Die stumpfen, niedrigen, brutalen Stirnen; die heimtückischen, gefährlichen Blicke; die grausamen Münder, die den gemeinen Instinkt verraten; die riesigen, behaarten Hände mit den schaufelförmigen Mörderfingern.

Das also sind seine Brüder . . .

Das Schnapsmaul steckt einen blechernen Suppenlöffel in den Punsch, der daraufhin noch mehr zu brodeln scheint.

Alle Augen verwandeln sich in den blassen Gesichtern. Die Augäpfel scheinen plötzlich verglast und es ist, als winde sich mitten aus den starren und verengten Pupillen eine winzige, gelbe Flamme.

Butard wirft mit einem Löffel das Feuer in die Becher, die nun in den erhobenen Händen der Trinker zu Fackeln werden.

Und alle diese Fackeln wenden sich auf einmal in einem wilden Toast dem Greise zu.

Der Mann mit dem kostbaren Pelz — in sein linkes Auge hat er ein Monokel eingeklemmt — bringt mit einer eleganten Geste den Trinkspruch aus: „Unser Meister lebe hoch!“

„Hoch Goume!“ fallen in wildem Chor die rauhen Stimmen ein.

Goume aber, der Alte mit dem Raubvogelgesicht, lächelt, wie er so eingeschrumpft in seinen Decken hockt, mit geifernd dem Mund ein breites Lächeln. Er rafft alle seine Kraft zusammen, krallt die Finger in den Arm des Lehnstuhls, richtet sich auf und ruft: „Auf das Wohl des Bundes und aller Genossen!“

Die Becher stoßen mit schwachem Klang gegeneinander, dann warten die Trinker, bis die immer kleiner werdenden Flammen in dem Getränk erlöschen. Nur Butard wirft den Kopf nach hinten, daß der Adamsapfel aus dem Hals herausspringt, und mit gurgelnder Kehle gießt er den brennenden Punsch in einem Zug hinunter.

„Was ist, Bernier, saufst du nicht auch?“ fragte Goume. „Woran denkst du denn?“

„Ich möchte meinen Buben sehen.“

„Mach keine Geschichten . . . Du wirst ihn gleich sehen . . . Jetzt aber müssen wir einmal ins reine kommen . . . Wir werden dich in den vier Tagen unterbringen . . . Du hast das Versprechen . . . Nur . . es gehört zu den Satzungen des Bundes . . . mußt auch du uns bei einer Arbeit helfen.“

Bernier zuckt zusammen. Entsetzen überläuft ihn. Eine Arbeit! Als er soeben aus Goumes eigenem Mund vernommen hatte, daß die Polizei ihn nicht finden sollte, da hatte er beinahe aufgeschrien vor Freude. Und noch immer möchte er gern alle körperlichen und seelischen Qualen auf sich nehmen, wenn er nur seine Freiheit behalten könnte, nicht mehr in das Bagno zurück müßte. Aber sein Gewissen, in dessen Dunkel doch noch ab und zu ein Lichtstrahl eindringt, regt sich plötzlich, und der Gedanke, diesen Verdammten verpflichtet zu sein, erstickt gar bald die Freude über seine Rettung. Nun soll er noch dazu nach den starren Gesetzen des Geheimbundes der entflohenen Deportierten zum willenlosen Werkzeug in den Händen ihrer Führer werden. Aber durfte er sich denn darüber beklagen? Er war ja schon einmal die Bedingungen eingegangen. Damals, im Hafen von Santander, hatte er sich zwar nur deshalb an ein „Glied der Kette“ angeschlossen, weil er in einer zwingenden Notlage war, weil er sich Geld und falsche Papiere für seine Rückkehr nach Frankreich beschaffen mußte. In dieser Nacht aber hatte er auch seine Seele verkauft. Er war „gezeichnet“ worden und das gab ihm wohl Rechte, legte ihm aber auch entsetzliche Verpflichtungen auf. Wenn er nun zu den Brüdern der Kette zurückkehrte und ihren Schutz in Anspruch nahm, so mußte er — nach dem Gesetz des Bagno — sich ihnen auch rückhaltlos zur Verfügung stellen. Aber, o Gott, was hatten sie jetzt vor mit ihm?

„Der Bankier wird dir die Arbeit erklären“, sagte Goume, „eigentlich ist es seine Sache . . . Vorwärts, Bankier, schieß los!“

„Es handelt sich“, sagt der Mann im Pelz, „um eine politische Angelegenheit . . Der Bund macht überhaupt alles Mögliche, du wirst schon sehen . . . Diesmal aber ist der Streich der Mühe wert . . . Zehntausend Pfund Sterling! . . . Zwei für dich, fünf für mich und der Rest für den Bund . . . Ein unbequemer Diplomat soll verschwinden . . Wir arbeiten für eine fremde Regierung . . . Kümmer dich nicht, um welche . . . Du erfährst es nie . . . Es ist irgendein Balkanstaat.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Teufelchen auf der Fockmastrahe.

Skizze von **Franz Friedrich Oberhauser.**

Mit den Zugvögeln war Christian Rack von seinem deutschen Heimatdörfchen fortgezogen, von derselben Unruhe nach dem warmen Süden getrieben wie die Pfeilschar der wandernden Vögel; er kam mit der Zeit durch viele Länder, war Kaminfeger, Aufwärter auf einem alten Schiff; in Marseille, wo er von dem guten Herzen einer alten Schankwirtin lebte, machte er eines Abends die Bekanntschaft eines Piemontesen, Cagnasso, der mit Gitarresaiten handelte und im übrigen eine besondere Nase für gute Geschäfte hatte. Es blieb eine Kameradschaft, die beide schließlich nach China führte.

„Es ist nebensächlich, womit wir uns in China ein schönes Stück Geld verdienten", erzählte Christian Rack. „Wir fuhren dann von Kobe nach Indien. Es war eine wunderbare Damenreise; auf dem alten Segler, der hier noch immer seinen Frachtdienst gut und sicher tat, gab es wenige Passagiere.

In der Gegend des Äquators hing unser Schiff plötzlich im Netz einer Windstille fest. Uns störte das wenig; es konnte ja nur einige Stunden dauern. Cagnasso, ein übermütiger, junger, munterer Bursch, verstand sich gut darauf, Arien zu singen und die Mandoline zu schlagen. Es war ein wundervoller Tag; der Himmel von jenem unbeschreiblichen Blau, das schwer und fest ist und dennoch leicht wie Glas, ein silberner Schimmer hing in der Luft und zog in der Ferne ein funkelndes Band über das stille, ruhige Meer. Eine märchenhafte Stimmung befiel unser Herz; in solchem blauen Tag und in solcher blauen Nacht findet man den Weg zu den großen Träumen unserer Jugend.

Einige Matrosen begannen das Banjo zu schlagen und mit einer perlmutterknöpfernen Ziehharmonika zu spielen; es gab sogar einige Mädchen an Bord, mit denen es sich sehr gut tanzen ließ.

Alles war gut und schön, und vielleicht deswegen (der Mensch will ja immer mehr und ist nie zufrieden) erneuerte der Kapitän, um die Langeweile vom Bord zu jagen, am zweiten Tage unserer Ozeanrast das berühmte Fest des Wendekreises, jene Saturnalien.

Die Matrosen hatten sich grotesk vermummt, die wenigen Passagiere mußten sich neben einigen Schiffsleuten taufen lassen. Ein Mann mit einem hölzernen Säbel begann die Zeremonie des Barbiers zu spielen. Es war ganz unterhaltsam. Da bemerkte ich plötzlich einen Schiffsjungen — oder war es ein Mann, der so klein war wie ein Junge? — in der gelungenen Maske eines Teufelchens, der sich wie eine Spinne in das Tauwerk schwang. Ein eigenartiges Gefühl stieg in mir auf, die Angst klopfte in meiner Brust. Aber ehe ich etwas sagen oder tun konnte, hatte sich Cagnasso den Händen des Barbiers entrissen und sprang wie eine Gemse, federnd, übermütig und voller Lust auf das Tauwerk zu.

Das Bad in der alten Wasserkufe war ihm zu gewöhnlich; er hatte ja immer etwas aus der Art Gefallenes im Sinne, wozu ihn seine geschmeidige Kraft und seine akrobatischen Glieder im Verein mit seinen ganz absonderlichen Einfällen verführten.

Er erkletterte mit einem lauten Ruf der bedenkenlosen Freude, die plötzlich wie ein Quell in uns empor schießt, die Wandtaue. Und da sah ich wieder jenes kleine Teufelchen oben auf der Fockmastrahe, und ganz deutlich bemerkte ich, wie es dem flaumbärtigen, übermütigen Cagnasso zuwinkte. Verdammtes Gespenst! Ich fand keinen Laut, um Cagnasso zu warnen. Und da, in diesem Augenblick hatte der Piemontese den Fockmast erklettert, lief dem Teufel auf der Rahe nach, ein seltsames Lachen flog wie ein irrer Vogelruf zu uns herab, dann stand Cagnasso am Ende der Rahe, er breitete die Arme aus, und mit einem Salto mortale, wie ich einen schöneren nie in meinem Leben gesehen, stürzte sich der Freund kopfüber in das stille Meer.

Lauter Beifall rieselte ihm nach. Die Matrosen machten runde Augen und hatten lange Zähne und rieben sich die Hände. Das war ein Sprung! So ist noch keiner von der „Mövenlust" gesprungen. Das Teufelchen auf dem Girkbaum stieß einen spitzen, einzigen Schrei aus, aber niemand schien ihn zu hören. Alles sah hinab auf das Meer und wartete darauf, bis Cagnasso wieder auftauchte.

Aber Cagnasso ließ sich Zeit; als wäre jenes Teufelchen in ihn gefahren, spielte er in sündhafter Lust mit seinem Leben.

Und jetzt schoß etwas aus dem Meere hervor. Die Wasser trugen einen blinkenden Kräuselfaden, der sich blitzschnell unserm braven Schiff näherte, und dann hob sich ein Hai aus dem Wasser, und zu derselben Zeit tauchte auch Cagnasso auf. Er hatte den Tiger der Meere bemerkt. Aber er wäre nicht der tolle Cagnasso gewesen, wenn er in diesem Augenblick seine Ruhe verloren hätte.

Auge in Auge mit dem spielenden, lauernden Feind, versuchte der Schwimmer das Schiff zu erreichen. Aber spielerisch, geschmeidig in seiner unbeschreiblichen Wucht schnitt ihm der Hai den Weg ab.

Jetzt begann Cagnasso das Schiff zu umschwimmen, nach Rettung suchend. Der erste Schrecken, der sich lähmend auf alle Zuschauer gelegt hatte, wich, um uns der rasenden Spannung auszuliefern, mit der wir das Wettschwimmen verfolgten. Ein Matrose, noch im Kostüm Neptuns, warf Cagnasso ein Tau zu, das dieser sofort ergriff und um die Schultern zog. Dann begann er wieder langsam an der Breitseite des Schiffes dahin zu schwimmen.

Indessen hatten auf Befehl des Kapitäns noch zwei Mann den Mast erklettert, und alle drei nahmen nun das Tau fest in die Hände, um sich damit in die Pagaje fallen zu lassen und so den Schwimmer blitzschnell aus dem Wasser zu ziehen.

Ein kurzer Augenblick der Verständigung, dann ein dumpfes Fallen von Körpern, und Cagnasso schwang sich hoch in die Luft.

Aber der Hai hatte inzwischen den Schwimmer unablässig umkreist. In demselben Augenblick, als der Körper das Wasser verließ, legte sich der Hai auf die Seite und schoß nach einem kleinen Anlauf wie ein Springer auf den Menschen zu. Er erhob sich in furchtbarer Gewandtheit, senkrecht stehend. Wie eine grauenhafte Lanze schimmerte der stahlblanke Körper in der Luft. Ein breiter Rachen öffnete sich, einige Reihen dreikantiger Zähne. Cagnasso hatte ein Bein verloren . . .

Eine furchtbare Last legte sich auf uns. Was war diese verdammte Windstille dagegen! Der Sieger hatte die Tiefe des Meeres erreicht; zuckend hing am Seil das Opfer des grauenhaften Kampfes

In derselben Stunde erhob sich ein Wind, gleichsam aus der Stille des Meeres, vom Spiegel dieses sündhaften, blauen Traumes fort und trieb unser Schiff weiter.

Ich mußte den ganzen Tag und den ganzen Abend und die ganze Nacht auf den Girkbaum sehen, wo der kleine Teufel dem Cagnasso gewinkt hatte: dieser Dämon war verschwunden, als wäre er in seinen Körper gefahren, um ihn fortzunehmen. Kein anderer als dieser kleine Teufel hatte meinen Freund zu diesem tollen Beginnen verführt, niemals aber die Verlockung, den Mädchen seinen Schneid zu zeigen, denn diese hätten alles darum gegeben, Cagnasso davon abzuhalten; sie blieben nach diesem Zwischenspiel verstört und erschüttert in ihren Kajüten, und selbst die Matrosen trieben sich wie Schatten umher.

Für mich wurde Cagnasso eine Art Begriff: So kann in unser Leben plötzlich ein Ereignis treten, das, wenngleich wir nur Zuschauer sind, unsere Welt der Gefühle mit einem finsteren Hieb streift; das einen Schatten uns zuwirft, mit dem man gütig sein muß und verzeihend, um ihn zu vergessen.

Unter Garantie.

Jeder Bürger hat sein Lieblingswort.

„Wie die Zeit vergeht — edel sei der Mensch, hilfreich und gut — honny soi, qui mal y pense — hätten Sie's nur gelassen."

Jeder Bürger hat aber auch seine geistige Lieblingspromenade.

Nein?

*

Bitte: Wenn das elektrische Licht versagt, sitzt man bei der schnell gekauften Kerze. Unter Garantie: „Wenn man sich vorstellt, daß unsere Vorfahren stets so gelebt haben."

*

Wenn während der Bahnfahrt ein Koffer aus dem Gepäcknetz rutscht, einem dicken Herrn den Schädel quetscht, die Thermosflasche mit dem Milchkaffee ausläuft. Unter Garantie: „Alles Gute kommt von oben."

*

Wenn sich der Zug in Bewegung setzt, an allen Fenstern, vor allen Türen. Unter Garantie: „Vielen Dank auch für alles. Schreibe mal. Grüß Karl (Emil, Erich? Else, Kurt? Grete, Fritz und Chemnitz)."

*

Die Gäste setzen sich zu Tisch. Emma, die tüchtige Hausfrau, serviert Zunge (Mit Leipziger Allerlei.) Unter Garantie: „Hat schon mal wer im Munde gehabt."

*

Essen bei Obersekretär Pietsch. Kollege Putzke stemmt der Hausfrau beim Eintritt einen Blumenstrauß entgegen. Unter Garantie: „Aber das war doch nicht nötig."

*

Witwe Sargbold heiratet wieder. Die Sache geht schief. Witwe Sargbold läßt sich schwierig scheiden. Unter Garantie: „Wenn das mein seliges Männ'l erlebt hätte!"

*

Ein Kind wird geboren. Verwandte und Bekannte trudeln zur Besichtigung ein. Unter Garantie: „Ganz der Papa."

*

Einer führt sein Radio vor.
Es heult und knackt und schnurbst und schnarrt wie ein auf den Mist geworfenes Auto. Unter Garantie: „Ich weiß nicht, was der Apparat heute hat. Sonst geht er immer tadellos. London höre ich wie nebenan."

*

Ein zufälliger Mensch kommt in eine Stadt. Gründet ein Geschäft Arbeitet Tag und Nacht. Verkauft Qualitätswaren. Kommt vorwärts. Unter Garantie: „Solchenen glückt's immer."

Jo Hanns Rösler.

Spätherbstgang.

Am Feldweg streift der Nebel schon
Und hüllt ihn dicht und lautlos ein.
Vom Leben strömt ein dunkler Ton
Wie klagend in dein Herz hinein.

Und träumend ruht das weite Land,
Im Wald erstarb der Vogelsang.
Du fühlst, wie eine kühle Hand
Dich leis berührt auf deinem Gang.

Es grüßt dich keine Blume mehr,
Kein frohes Lied klingt an dein Ohr.
Du wanderst still, von Sehnsucht schwer, —
Die Sonne schloß ihr gold'nes Tor.

Franz Cingia.

Der Mann, der die schönsten Frauen der Welt verschmähte.

In Amerika machte dieser Tage die Heirat eines gewissen Doktor Martin Pechner mit einer jungen Witwe nicht geringes Aufsehen. Dieser Doktor Pechner ist in den Vereinigten Staaten ein sehr bekannter Mann, denn schon seit fünfundzwanzig Jahren ist er Theaterarzt der bekannten Newyorker Ziegfeld-Follies, zu denen die schönsten Frauen der Welt gehören. Fünfundzwanzig Jahre hat Doktor Pechner diese Schönheiten in Behandlung gehabt, und jetzt hat er eine einfache Witwe geheiratet, die zum allerwenigsten eine auffallende Schönheit ist. Das hat Überraschung, aber auch Verärgerung hervorgerufen. Denn Doktor Pechner, der bisher ein hartgesottener Junggeselle war, ist ein vermögender und beliebter Arzt. Seit vielen Jahren hatte er freien Zugang zu den anderen Personen streng verbotenen Garderobezimmern der Folliesgirls, ein Posten, um den er viel beneidet wurde. Als ärztlicher Ratgeber und Freund dieser berühmten Schönheiten, die von Dollarkönigen umschwärmt wurden, von denen auch verschiedene glänzende Partien gemacht haben, hätte auch Doktor Pechner sich eine moderne Venus aussuchen können, ohne daß er ein Körbchen zu befürchten hatte. Doch er hat für diese Ehre gedankt und sich eine Frau erwählt, die, was ihr Äußeres betrifft, sich mit keiner der schönen Folliesgirls messen kann. Natürlich ist Doktor Pechner von allen Seiten interviewt worden. Warum hat er einer unbekannten Witwe den Vorzug vor seinen schönen Patientinnen gegeben? Und Doktor Pechner hat auf diese Frage mit lächelnder Miene geantwortet: „Meine Frau ist in meinen Augen nicht weniger schön, als alle Frauen, die ich in meinem Beruf kennengelernt habe. Meine Freundinnen von der Follies sind die schönsten Frauen der Welt. Sie selber wissen das, ich weiß es, und meine Frau weiß, daß ich dies weiß. Ich bewundere die Damen der Ziegfeld-Follies ebenso wie jeder andere, aber — mehr als Kunstobjekte, nicht als ein Wesen, mit dem ich zusammenleben und eine Familie gründen möchte. Als Arzt weiß ich, daß eine vollkommen gesunde Frau dem modernen Schönheitsideal nimmer nachkommen kann. Darum habe ich mich daran gewöhnt, meine Patientinnen (die Follies) zu betrachten als „Fälle", die ich mehr mit dem ärztlichen Auge betrachtete denn als Mann. Meine Frau zum Beispiel besitzt nicht den ideal-geformten Schwanenhals der durchschnittlichen Schönheit, dagegen besitzt sie die schönsten Mandeln, die ich je gesehen habe, und ich bin sicher, daß sie nie an einer Mandelentzündung leiden wird. Alle ihre Organe arbeiten vortrefflich, ihr Puls und ihr Blutdruck sind normal. Dies alles kann man ersehen aus der Farbe ihres Gesichts, dem Glanz ihrer Augen und ihren Bewegungen. Und diese Schönheit, die eine Folge ihrer Gesundheit ist, ist mir mehr wert als aller äußerlicher Liebreiz. Ich habe nichts gegen die Folliesgirls, doch gefallen mir die puppenartigen Figürchen nicht, sie stehen im Gegensatz zu der normalen Gestalt einer gesunden Frau."

Die Damen der Follies sind so klug gewesen, von der Wahl ihres Arztes nicht viel Aufhebens zu machen. Ein Girl äußerte sich achselzuckend: „Doktor Pechner erinnert mich an einen Champagnerreisenden, den ich gekannt habe, der lieber Bier trank als Champagner."

Frau Pechner erklärte auf eine an sie gerichtete Frage rundweg, daß sie sich als die glücklichste aller Frauen betrachte. „Jede Frau", so fügte sie hinzu, „und wenn sie auch noch so großes Vertrauen in ihren Mann setzt, muß doch fürchten, daß er eines Tages eine Frau antrifft, die schöner und jünger ist als sie selbst. Ich glaube, daß ich die einzige Frau in der Welt bin, die weiß, daß sie einen solchen Fall nicht zu befürchten hat. Mein Mann war fünfundzwanzig Jahre umgeben von Frauen, die viel schöner waren wie ich. Aber . . . er hat sich mit mir verheiratet." M. N.

Bunte Chronik

* **Bigamist aus Schüchternheit.** Ein merkwürdiger Fall von Bigamie wird aus London gemeldet. Im Jahre 1914 heiratete der kaum 16jährige Michael Kellen aus Dublin eine 26jährige Witwe. Bis 1916 lebte er in glücklicher Ehe mit seiner um 10 Jahre älteren Frau. Als die allgemeine Wehrpflicht in England eingeführt wurde, wurde auch Kellen eingezogen, kämpfte wie ein Löwe und kam mit vielen Orden geschmückt zurück nach England, aber nicht zu seiner rechtmäßigen Ehefrau nach Dublin, sondern zu einer neuen Braut, namens Emma Metkath, die in London ihren Wohnsitz hatte. Er verheiratete sich mit Emma und war auch diesmal sehr glücklich, bis seine erste Frau hinter die Sache kam und den Mann wegen Bigamie anzeigte. Die zweite Frau wollte aber auf keinen Fall ihren Michael abtreten. Michael Kellen erklärte, daß seine erste Ehe ungültig sei, da er damals noch das Heiratsalter nicht erreicht hatte. Auf die Frage des Richters, wieso er dazu kam, sich zum zweiten Male zu verheiraten, ohne seiner Braut von der ersten Ehe etwas zu erzählen, erklärte der Beklagte, daß er aus Schüchternheit den richtigen Sachverhalt nicht mitzuteilen wagte. Der Richter fällte folgendes solomonische Urteil: Die im Jahre 1914 in Irland geschlossene Ehe muß nach dem englischen Gesetz für ungültig erklärt werden. Die moralische Pflicht des Angeklagten wäre, trotzdem zu seiner ersten Frau zurückzukehren. Da er es nicht getan hat, wird er zu zwei Tagen Haft verurteilt, die aber durch die Untersuchungshaft getilgt ist. Kellen wurde also freigesprochen. Kaum hatte er den Gerichtssaal verlassen, als beide Frauen auf ihn stürzten und sich um den Besitz des vielgeliebten Michael in die Haare bekamen. In Gesellschaft zweier Frauen verließ der unglückliche Ehemann das Gerichtsgebäude. Was weiter geschah, ist leider unbekannt.

Lustige Rundschau

* **Liebeserklärung.** Willy liebt und Willy ist schüchtern. Lulu liebt Willy, und Lulu weiß um Willys Schüchternheit. Nachdem Lulu lange genug auf Willys Erklärung gewartet hat, bekommt sie es satt. Lulu sagt ihm eines Tages auf den Kopf zu: „Ich glaube, Willy, du liebst mich nicht." Da ist Willys Augenblick gekommen: „Weiß du was du bist?" schreit er empört. „Du bist eine verdammte Lügnerin!" — Und so fanden sie sich.

*

* **Rennen.** Styx ist Sportsmann geworden. Seit kurzem. Seitdem geht er Sonntag für Sonntag zum Rennen und setzt vorsichtig zwei Mark Sieg jedesmal auf Pferd Nr. 1. „So ein Schwindel!" schimpft er am dritten Sonntag. „Nur, um die anständigen Leute zu veralbern, numerieren sie die Pferde. Wenn es dann losgeht, rennt alles durcheinander."

*

* **Aussicht auf Ehe.** „Glaubst du bestimmt, daß Kaspar dich heiraten will?" — „Bestimmt. Er findet mich zum Beispiel in einem billigeren Kleid schöner als in einem teueren."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.